

HEYNE <

DAS BUCH

In drei Monaten kann sich verdammt viel ändern: Kriege werden entschieden, Regierungen werden abgesetzt, die Menschheit wird ausgelöscht ... oder zumindest fast ausgelöscht. Innerhalb kürzester Zeit ist das mysteriöse Morningstar-Virus über den Planeten hinweggefegt und hat Billionen von Menschen dahingerafft – nur um sie als lebende Tote wiederauferstehen zu lassen. Die wenigen Überlebenden halten sich versteckt, und nur die Gerüchte über ein möglicherweise wirksames Medikament spenden ihnen Hoffnung. General Francis Sherman und Militärärztin Anna Demilio machen sich auf die Suche nach dem Impfstoff. Doch zwischen ihnen und der Rettung der Menschheit liegt eine zerstörte Landschaft, in der es vor Infizierten nur so wimmelt. Und die Toten kennen nur ein Ziel: Die Jagd auf noch lebende Menschen ...

Erster Band: Die Jahre der Toten

Zweiter Band: Aufstieg der Toten

DER AUTOR

Z. A. Recht ist Autor und Amateurhistoriker, und seine Romane um das Morgenstern-Virus und die Untoten haben bereits weltweit eine große Fangemeinde begeistert.

Z. A. RECHT
AUFSTIEG
DER TOTEN

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe
THUNDER AND ASHES
Deutsche Übersetzung von Ronald M. Hahn



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 11/2012
Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer
Copyright © 2008 by Z. A. Recht
Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-53425-4

www.heyne-magische-bestseller.de

PROLOG

Hyattsburg, Oregon
22. Januar 2007
22.13 Uhr

Die Stadt war so gut wie tot.

Verlassene Fahrzeuge standen in den stillen Straßen. Loser Abfall flog in der winterlich kalten Brise umher. Die Leitungen, die über den Straßen verliefen, führten noch Strom. Die meisten Straßenlaternen funktionierten noch und schnitten Schneisen durch die Finsternis. Eine einsame Gestalt humpelte in einen Lichtkreis, warf einen schnellen Blick zurück und stützte sich dann schwer auf ein Winchester-Repetiergewehr. Das Bein des Mannes war in eine enge Bandage gehüllt, die allmählich von dunkelrotem Blut durchtränkt wurde.

»Hierher! Kommt her, ihr halb verwesenen rattenfressenden Scheißhaufen! Hierher! Los, humpelt zu mir! Dalli, dalli!«

Der Gefreite Mark Stiles atmete schwer und keuchend. Er war an mehreren Häuserblocks vorbeigerannt und hatte einen ziemlich großen Abstand zwischen sich und die Verfolger gebracht, doch allmählich ließen seine Kräfte nach, und das verletzte Bein trug auch nicht gerade zur Verbesserung seiner Lage bei.

Stiles schaute nach links und rechts, um einen Ausweg aus seiner prekären Lage zu finden. Er erspähte eine schmale, von der Straße fortführende Gasse und hinkte, die Zähne vor Schmerzen fest aufeinandergebissen, darauf zu. Die Wirkung der Morphiumspritze, die Rebecca ihm verabreicht hatte, ließ allmählich nach. Hinter Stiles war die Dunkelheit von rasselndem Gestöhn erfüllt, aber er vernahm auch einzelne Wutschreie. Er riskierte einen erneuten Blick in Richtung der Verfolger.

Im Dunkeln nahm er eine Reihe von Umrissen wahr. Sie erstreckten sich von einem Bordstein zum anderen. Alle waren ständig in Bewegung, doch einige waren deutlich schneller als die anderen. Stiles schätzte, dass vierzig bis fünfzig Infizierte an seinen Fersen klebten. Es war die drittgrößte Meute, die er bisher gesehen hatte. Die Meuten eins und zwei waren ihm in Suez und Scharm El-Scheich begegnet.

Der erste Infizierte trat in den Lichtkreis und schwang die Arme in einer bizarren Parodie der Gesten, die zuvor Stiles gemacht hatte. Er hob die Nase witternd in die Luft, verzog das Gesicht zu einer Grimasse, schaute in die Gasse und knurrte leise und kehlig.

Gleich darauf warf er den Kopf in den Nacken. Ein lauter Knall ertönte, den die Ziegelbauten zurückwarfen. Der Infizierte fiel zu Boden. Eine Blutlache bildete sich um seinen Schädel. In der Gasse ließ Stiles eine leere Patronenhülse zu Boden fallen und ersetzte sie durch eine volle. Pulverdampf stieg vom Lauf seiner Waffe auf.

»Kommt her, ihr Drecksäcke!«, schrie er. Mit der ausgestreckten freien Hand stieß er einige Mülleimer um, die am Anfang der Gasse aufgestellt waren. Sie fielen scheppernd um. Alter Müll verstreute sich auf dem Asphalt. Stiles zog sich tiefer in die Gasse zurück und rümpfte die Nase, da der Müll gehörig stank.

Drei weitere Sprinter tauchten an der Mündung der Gasse auf. Ihre Gesichter waren verschwitzt und fleckig vom Blut früherer Opfer.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße«, murmelte Stiles. Er schaute nach hinten und spähte nach Toreinfahrten oder Kanaldeckeln, durch die man entwischen konnte. Doch sein Blick traf auf nichts anderes als Ziegelmauern und festen Straßenbelag. Er verzog das Gesicht, hob die Winchester an die Schulter und ließ sein Gewicht auf dem verletzten Bein ruhen. Zwar fing es unter der Belastung an zu beben, knickte aber nicht ein. Stiles' Blick fiel kurz nach unten. »Halt noch 'n bisschen durch, Alter«, murmelte er. »Bald liegt alles hinter uns.«

Er visierte den nächsten Sprinter an und schoss. Er erwischte die Gestalt etwas zu tief, im Brustkorb. Der Infizierte musterte das blutige Loch in seiner Brust, berührte es und ging in die Knie, wo er mit dem Gesicht voran tot aufs Straßenpflaster knallte – doch nicht für lange. Stiles wusste, dass das Ding sich in wenigen Minuten wieder erheben würde. Das in seiner Blutbahn kreisende Virus würde es als langsamen, tatterigen Überträger wiedererwecken, der nur von einem angetrieben wurde: der Gier nach weiteren Opfern. Der Morgenstern-Erreger gab seine Opfer nicht so leicht wieder frei.

Der Schuss hatte den restlichen Sprintern allerdings seine Position verraten. Nun wirbelten sie herum, schauten ihn an und stießen ein leises, provozierendes Knurren aus.

»Na los, ihr Wichser«, sagte Stiles. »Ich hau schon nicht ab.« Er wich einen Schritt zurück, feuerte erneut und machte sich davon, als sie die Verfolgung aufnahmen.

Ein Sprinter stieß mit einem Bein gegen die umgekippten Mülleimer. Er strauchelte, fiel zu Boden und stieß einen Grunzlaut aus, als er hätte er sich verletzt. Der andere sprang

gewandt über die Tonnen hinweg und kam mit ausgestreckten Armen auf Stiles zu.

Stiles wartete, bis er nah genug heran war, dann drückte er ab. Die Kugel drang in den Mund des Infizierten ein, durchbohrte ihn und trat am Hinterkopf aus. Als der von seinem Gewicht nach vorn gerissene Leichnam Stiles entgegenfiel, trat dieser beiseite. Er spürte, dass sich sein Mund zu einem Grinsen verzog. Sein jüngstes Opfer würde nicht wieder aufstehen. Ein Kopfschuss beendete das Dasein jedes Untoten.

Der letzte Verfolger rappelte sich gerade auf. Stiles lud seine Waffe erneut durch, doch der Infizierte war schneller bei ihm, als er sie heben konnte.

Stiles fiel heftig auf den Rücken, als der Infizierte ihn ansprang. Das Gewehr wurde ihm aus den Händen gerissen und landete klappernd hinter ihm auf dem Asphalt.

Der Untote griff nach Stiles, der sich plötzlich in der bösen Situation wiederfand, sich knirschende Zähne und Fingernägel vom Leib halten zu müssen. Beide rangen eine Weile miteinander, doch keiner gewann die Oberhand. Von seinem widerborstigen Opfer in Rage versetzt, beugte sich der Infizierte vor und brüllte den Soldaten aus nächster Nähe an.

Stiles' Hand zuckte zu seinem Pistolengurt hinab, dann grinste er und präsentierte seinem Gegner ein Bajonett.

»Fahr zur Hölle, Mistvieh!«

Stiles rammte die Klinge von unten durch das Kinn des Infizierten. Er nagelte Unter- und Oberkiefer zusammen und machte Gulasch aus seinem Hirn. Die Arme des Überträgers erschlafften. Er verdrehte die Augen. Stiles stieß den Leichnam grunzend von sich, stand zähneknirschend auf und belastete sein Bein. Dann nahm er seine Winchester und hinkte, das Bajonett noch in der Hand, zum Ende der Gasse.

Die Gasse mündete in eine Straße, die ebenso von Trüm-

mern übersät war wie die vorherige, aber hier war zumindest keine Meute von Infizierten zu sehen.

Für Stiles erübrigte sich ein weiterer Blick zurück, um zu erfahren, wie nahe ihm die Verfolgerhorde inzwischen gekommen war: Der erste Watschler kam nämlich bereits grinsend um die ins Gässchen führende Ecke gehinkt. Auch hier gab es Geschäfte – die Innenstadt Hyattsburgs bestand nur aus wenigen Häuserblocks. Keiner der Läden erschien ihm jedoch so nützlich zu sein wie das Sportgeschäft, das er vor einigen Stunden geplündert hatte. Stiles sah einen Brautausstatter, einen ATV-Händler und einen Comicladen. Der Rest lag zu sehr im Dunkeln, um Genaueres erkennen zu können.

Stiles versuchte es an der ersten Haustür, an der er vorbeikam, doch sie war verschlossen. Sie schien in ein Wohnhaus zu führen. Stiles runzelte die Stirn und hinkte über den Gehsteig zum Brautausstatter. Er versuchte den Knauf zu drehen, doch auch diese Tür blieb ihm verschlossen. Die Fenster waren vergittert. Aus der Gasse herüber drang nun Gestöhn an seine Ohren.

Stiles verdoppelte seine Anstrengungen. Das nächste Geschäftslokal war der Comicshop. Stiles hielt an und kniff leicht die Augen zusammen. Die Eingangstür stand einen Spalt auf.

Er schaute sich ein weiteres Mal um. Er wollte sicher sein, dass kein Infizierter an ihm klebte. Dann hob er die Winchester. Sie sollte schussbereit sein. Er schob die Tür mit dem Lauf auf.

»Wer arm ist, darf nicht wählerisch sein«, murmelte er und trat ins Innere des Ladens. Die Tür schob er hinter sich mit dem verletzten Bein ins Schloss. Ohne den Blick vom dunklen Rauminneren abzuwenden, griff er hinter sich und tastete nach dem Riegel. Er fand ihn und drehte ihn, dann zog er noch mal an der Tür, um ganz sicher zu sein, dass sie wirklich

verschlossen war. Sie war fest zu. Er war nun eingeschlossen. Wichtiger war allerdings, dass die Infizierten ausgeschlossen waren.

»Na schön, Stiles«, murmelte er. »Bleib trotzdem wachsam, denn noch bist du aus dieser Scheiße nicht raus.« Er tastete sein Ledergeschirr nach der Taschenlampe ab, die er kürzlich ein paar Straßen weiter im Sportartikelgeschäft hatte mitgehen lassen. Nachdem er sie eingeschaltet hatte, ließ er den schmalen Lichtstrahl durch den Laden wandern.

Am anderen Ende des Raumes befand sich eine Theke. Auf ihr lagen Sammlerkärtchen und Snacks. Zwischen Stiles und der Theke ragten mehrere doppelseitige Regale voller Comics und Rollenspielbücher auf. Der Lichtstrahl wanderte über den Boden: Stiles wollte sicher sein, dass hier keine ausgeknipsten Überträger herumlagen, die vor der Verwandlung gestorben waren. Der Boden war sauber. Er war sogar rein. Das Sportartikelgeschäft war völlig heruntergekommen gewesen, die Regale umgeworfen, die Behälter geplündert. Doch die Randle, die dort das Unterste zuoberst gekehrt hatte, hatte den Comicladen verschont.

»Wen überrascht das?«, murmelte Stiles leise. »Wer hat schon in dieser schönen neuen Welt Verwendung für Heftchen, die« – sein Blick huschte über die Titel – »*Superwaffe X* heißen?«

Ein leises Stöhnen wehte durch die Luft heran. Stiles konzentrierte sich wieder auf die Lage und lugte durch das Schau fenster auf die Straße hinaus. Er hatte Glück gehabt: Die Scheiben waren zur Hälfte mit dicker schwarzer Farbe bemalt, um den Sonnenschein draußen zu halten. Stiles verließ den vorderen Teil des Shops und ging nach hinten, wo die Ladentheke war. Er beugte sich vor, um den schmalen Raum dahinter zu prüfen. Dann schwang er sich hinauf, schob die Beine mit

einem seine Pein verdeutlichenden Zischen über den Tresen, ging dahinter in Deckung und verzog das Gesicht.

Stiles lehnte die Winchester an seine Schulter und seufzte. Dann streckte er das verletzte Bein aus und kramte in der Brusttasche seines Kampfanzugs nach der zerknitterten Zigaretenschachtel. Die letzte Kippe hatte er sich seit fast einer Woche aufgespart. Jetzt war wohl der richtige Zeitpunkt, sie anzustecken.

Er nahm das Feuerzeug aus der gleichen Tasche, öffnete es mit dem Daumen und schnippte. Er sah einen Funken, aber keine Flamme. Auch der zweite und dritte Versuch gingen schief. Stiles runzelte finster die Stirn, hob das Feuerzeug ans Ohr und schüttelte es.

»Verdammt«, murmelte er mit der Zigarette im Mund. »Tja, wenigstens werde ich nicht verhungern.«

Er spuckte die Zigarette auf den Boden, griff zur Ladentheke hinauf, nahm einen Schokoladenriegel aus dem Verkaufsständer und riss die Packung mit den Zähnen auf. Er biss ein Stück ab und kaute und schluckte, ohne den Geschmack der Schokolade richtig wahrzunehmen. Sein Blick war starr auf sein verletztes Bein gerichtet.

Er war vor mehreren Stunden von einem Watschler gebissen worden. Auf diese Weise abzutreten, fand Stiles, war nicht würdeloser als jeder andere Tod. Watschler waren langsam und unkoordiniert – sogar blöd. Sie waren kaum mehr als reanimierte Hülsen einstmals lebendiger Menschen; steif, verwesend und übel riechend. Schlimmer noch: Der Biss eines Watschlers garantierte, dass man sich seine Krankheit zuzog. Stiles war noch niemandem begegnet, der gebissen worden war und es überlebt hatte.

»Wie viel Zeit hab ich wohl noch?«, murmelte er vor sich hin. Er wusste, dass er erledigt war. Wenn der Morgenstern-

Erreger einen einmal gepackt hatte, ließ er nicht mehr los. Stiles wusste, dass das Virus in seiner Blutbahn kreiste, sich replizierte und vervielfachte. Bald würde er sich zum Kreis der Infizierten auf der Straße gesellen und zu den Sprintern gehören, von denen er gerade ein paar erledigt hatte. Ein nichtsnutziges Ding; ein bewegliches Ziel für jeden beliebigen Überlebenden. Vielleicht aber auch dessen Untergang ...

Stiles ging davon aus, dass ihm vielleicht noch vier Tage blieben. Die infizierten Soldaten an Bord der USS *Ramage* hatten so lange gebraucht, um sich zu verwandeln, und sie waren dem Virus ebenfalls nur minimal ausgesetzt gewesen.

Was für ein Abgang, dachte Stiles. Dass man sich im Lauf einer Woche so langsam verwandelt. Zuerst werde ich Fieber kriegen. Dann fall ich ins Delirium. Anschließend krieg ich das große Zittern. Dann kann ich nichts mehr im Magen behalten. Und schließlich kommt der Knacks. Ich verliere den Verstand und werde einer von ihnen.

Er hörte plötzlich das Geräusch von über Bodendielen schlurfenden Füßen.

Stiles erstarrte. Der Schokoriegel klemmte zwischen seinen Zähnen. Er schob den Kopf langsam in den Nacken, um zur Decke hinaufzuschauen. Das Geräusch war von oben gekommen. Keine Frage.

Stiles zog sich mit einer Hand am Tresenrand hoch und nahm eine aufrechte Position ein. Im hinteren Teil des Ladens befand sich ein schmaler Durchgang. Stiles war bisher davon ausgegangen, dass er in einen Lagerraum führte und sonst nirgendwohin, doch nun zweifelte er daran.

»Wie heißt es doch so schön? Der Glaube ist die Mutter der Einfalt?«, murmelte er vor sich hin. »Na schön, Stiles, wenn du Gesellschaft hast, wollen wir sie mal ausquartieren.«

Er packte seine Winchester, hielt sie schussbereit und hink-

te langsam hinter dem Tresen hervor. Der Durchgang im hinteren Teil des Geschäfts wurde halb von einer schäbigen alten Wolldecke verhüllt, die mit Heftzwecken am Türrahmen befestigt war. Stiles streckte eine Hand aus, riss sie einfach ab und verteilte den Staub der Jahrtausende, der sich dort seit etlichen Ewigkeiten angesammelt hatte, im ganzen Laden. Den in ihm aufquellenden Husten würgte er ab. Dann zog er sich das T-Shirt übers Gesicht. Es war nicht nur der Staub, der ihn dazu brachte, sich zu maskieren. Ein starker, fast überwältigender Gestank kam ihm aus dem Hinterzimmer entgegen. Obwohl er süßlich roch, wurde ihm übel. Stiles kannte diesen Geruch. Es roch nach Tod. Nach einer alten Leiche.

Stiles drang mit vorsichtigen kurzen Schritten in das kleine Hinterzimmer vor und erhellte es mit seiner Taschenlampe. Es war tatsächlich ein Lagerraum. Ungeöffnete Pappkartons füllten Regale. Eine vergessene Sackkarre lag zu seinen Füßen auf der Seite. Ein *Sports-Illustrated*-Kalender hing hinter einem winzigen Schreibtisch an der Wand. Der Ladenbesitzer hatte mit einem wischfesten Markierstift treu und brav sämtliche Tage bis zum 3. Januar markiert. Das war fast drei Wochen her. Was immer danach in Hyattsburg geschehen war, musste an diesem Tag seinen Anfang genommen haben.

Erneut war das schlurfende Geräusch zu hören. Stiles zuckte zusammen und schwang die Winchester herum. Er stellte fest, dass er auf eine hölzerne Tür zielte, die sich bisher in einer Ecke des Lagerraums versteckt hatte. Dann hörte er das Geräusch zum dritten Mal und konzentrierte sich darauf. Es kam eindeutig von oben, aber aus Richtung der Tür.

Stiles begab sich zur Tür, ging in die Knie und ignorierte den Schmerz in seinem Bein. Er drückte ein Auge an das altmodische Schlüsselloch und versuchte, hindurchzusehen, doch auf der anderen Seite war es stockdunkel. Stiles seufzte,

warf einen Blick hinter sich und verzog das Gesicht. Er konnte nicht ruhig hier unten schlafen, wenn in der Etage über ihm ein Infizierter hauste. Zwar wusste er, dass er in weniger als einer Woche einer der ihren sein würde, aber die Zeit bis dahin wollte er sich keinesfalls nehmen lassen. Bis dahin wollte er unbedingt er selbst bleiben. Er wollte die Zeit, die ihm noch blieb, ums Verrecken nicht als schneller Imbiss für einen Sprinter vergeuden.

Stiles überprüfte seine Waffe, dann nahm er sich die Zeit, sie bis zur vollen Kapazität aufzuladen. Schließlich packte er vorsichtig den Türknauf und versuchte ihn zu drehen.

Die Tür war nicht verschlossen.

»Das gefällt mir schon besser«, murmelte er und drehte den Knauf bis zum Anschlag. Stiles öffnete die Tür langsam und zentimeterweise. Bei jedem Zentimeter knarrte der Boden oder quietschte ein Scharnier. Als er endlich fertig war, lag eine schmale Treppe vor ihm. Sie führte in den zweiten Stock des Gebäudes hinauf. Stiles schaltete die noch immer an seinem Brustnetz hängende Taschenlampe an und justierte sie so, dass sie geradeaus leuchtete. Er brauchte beide Hände für das Gewehr. Das Innere eines Hauses war nicht der beste Ort für großformatige Waffen, aber er besaß keine Pistole mehr. Sherman und seine Leute hatten alle Handfeuerwaffen mitgenommen.

Stiles arbeitete sich vorsichtig die Treppenstufen hinauf. Dabei lauschte er sorgfältig nach Hinweisen, die ihm den Aufenthaltsort des unwillkommenen Gasts beschrieben. Wer auch immer die Geräusche machte – im Moment ließ er nichts von sich hören. Stiles kam es vor, als seien Stunden vergangen, doch wenige Minuten später erreichte er das Ende der Treppe.

Ein Korridor verlief in zwei Richtungen. An den Wänden hingen gerahmte Fotografien. Mit massenhaft Klebestreifen

befestigte Plakate zierten die Türen. Hier schien der Besitzer des Ladens gelebt zu haben.

Stiles betrat den Korridor – und erstarrte auf der Stelle. Sein Fuß war auf eine lose Diele getreten. Das daraus resultierende Knarren kam ihm in der nächtlichen Stille so laut wie ein Gewehrschuss vor. Er zuckte zusammen.

Wie erwartet folgte die Reaktion des ungebetenen Gasts auf dem Fuße, wenn auch unkoordiniert. Links von ihm, in einem Zimmer, grunzte jemand. Dann hörte Stiles Schritte, die die Dielen knarren ließen. Es waren schnelle Schritte, doch sie kamen nicht näher und entfernten sich auch nicht. Es klang fast so, als liefe der Infizierte im Kreis herum und suche nach der Ursache des Lärms. Da er nichts sehen konnte, beruhigte er sich allmählich wieder. Die Schritte wurden langsamer, bis sie schließlich verstummten. Das Grunzen verstummte jedoch nicht. Manchmal hörte Stiles auch ein Schnauben und Schnüffeln. Er schluckte, atmete tief durch und begab sich an die Tür, die der Geräuschquelle am nächsten war. Er spürte, dass sein Herz heftig pochte und wies es an, gefälligt in einem normalen Tempo zu schlagen. Das Herz spielte nicht mit.

Der Gestank im Korridor des ersten Stocks war fast unerträglich, auch dann noch, als Stiles sich sein Hemd über die Nase zog. Seine Augen begannen zu tränen. Sein Magen schlug Purzelbäume. Ihm war nach Übergeben zumute, doch er kämpfte gegen das Gefühl an. Ein Teil seines Ichs wollte seine Position schützen, ein anderer Teil sagte ihm einfach nur, dass er alles vermeiden sollte, was dazu führen konnte, den Gestank zu verstärken.

Als Stiles vor der Tür stand, erstarrte er zum zweiten Mal.

Was war hinter dieser Tür? Vielleicht war es nur ein Sprinter. Der Gestank sagte ihm aber, dass sich da drin auch ein Leichnam befand. War die Leiche ein Watschler oder ein ech-

ter Toter? Vielleicht hielt sich hinter der Tür auch mehr als ein Sprinter auf. Vielleicht hatte er nur einen gehört?

Stiles' Hand schwebte eine Weile über dem Türknauf. Dann zog er sie zurück. Nein, es war zu riskant. Es war besser, zu seinen Bedingungen gegen den Feind zu kämpfen.

Stiles trat zurück. Er entfernte sich einige Schritte von der Tür. Dann kniete er sich hin. Er zielte auf die Tür, atmete erneut tief durch, um ruhig zu werden, und schlug dann mehrmals fest mit der flachen Hand gegen die Wand, sodass sie bebte. Er piff eine schrille Note, brach ab, als er nicht mehr konnte, und schrie dann die Zoten, derer er sich schon draußen auf der Straße befleißigt hatte.

»He, du Wichser! Ja, du da, hinter der Tür! Du hässlicher räudiger infizierter Schweinehund! Wie wär's denn mit 'nem kleinen Imbiss, hm? Wie wär's mit 'nem Stiles-Steak? Tja, dafür musst du dich 'n bisschen anstrengen, du verfluchter Scheißhau...«

Die Tür wurde aus den Angeln gerissen. Sie blieb schief hängen, und der Infizierte stürmte auf den Korridor hinaus. Er war groß, wog mindestens zwei Zentner und sah aus wie ein Preisboxer. Und dazu trug er das passende Trikot.

Der Kerl drehte sich in Stiles' Richtung, durchbohrte ihn mit einem unheilvollen Blick und brüllte auf.

»Tach«, sagte Stiles.

Sein Gewehr war ausgerichtet.

Er brauchte nur noch den Abzug zu betätigen.

Die Kugel erwischte den Infizierten an der Schläfe, und sein Kopf flog nach hinten. Ein Ausdruck verwirrter Frustration spielte über seine Miene, dann knickten seine Beine ein, und er sank zu Boden. Als er aufschlug, bebte der gesamte Korridor.

Stiles schob eine neue Patrone in die Kammer, stand auf

und hielt die Waffe auf den Toten gerichtet. Diese Position behielt er einige Sekunden bei, doch der Leichnam rührte sich nicht. Unter dem Schädel des Infizierten breitete sich eine im Zwielflicht schwarz aussehende Blutlache aus.

Stiles ging an dem Leichnam vorbei zu dem Zimmer, das der Infizierte bewohnt hatte. Er lugte um die Ecke, leuchtete mit der Taschenlampe hinein und würgte.

Er wusste nicht, ob das, was er dort sah, die Frau, die Freundin oder eine Bekannte des Infizierten war, aber wer sie auch gewesen sein mochte: es spielte nun keine Rolle mehr. Der Infizierte hatte sie zerlegt. Der Raum war ein Schlafzimmer. Das Opfer hatte, vielleicht sogar schlafend, im Bett gelegen, als er über es hergefallen war. Die einst weißen Laken waren nun schwarz und von getrocknetem Blut verkrustet. Die Wände neben dem Bett sahen ähnlich aus. Das einzige Geräusch im Raum war das Summen zweier Fliegen, die den Leichnam in der Dunkelheit umschwirrten. Ein Arm der Leiche ragte in die Luft, die Finger in der Verwesung starr und klauenartig. Der Mund war offen, zwischen den aufgeplatzten Lippen war eine geschwollene Zunge zu sehen. Es sah aus, als bäte die Tote irgendetwas um Erlösung.

Stiles wich zurück. Er drückte eine Hand auf seinen Mund, wandte sich um und eilte zu der Treppe, die nach unten in den Lagerraum führte. Es gelang ihm gerade noch, den Schreibtisch zu erreichen, dann musste er sich dem körperlichen Drängen ergeben. Er ging in die Knie und kotzte den Schockriegel in einen Papierkorb aus. Er blieb mehrere Minuten lang dort stehen und würgte etliche Male. Schließlich wandte er sich ab und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand.

»Verdammt«, murmelte er und wischte sich den Mund mit dem Handrücken ab.

In diesem Moment kapierte er, dass er ebenso enden würde

wie der arme Hund, den er da oben erschossen hatte. Sein Ende war nur wenig besser als das der Frau im Bett. Stiles blickte erneut auf sein Bein hinab. Er hätte beinahe angefangen zu weinen, denn es sagte ihm, dass er schon in wenigen Tagen zu den Infizierten gehören würde.

Ob er die Willenskraft aufbringen würde, die Waffe gegen sich selbst zu richten?

Na ja, mal sehen, wie es so weiterging.

Der Gefreite Mark Stiles saß allein in der Finsternis von Hyattsburg und wartete.



ERSTER TEIL
VON WESTEN HER

3. März 2007
Östlich von Aspen, Colorado
14.56 Uhr

Ein seltsam anmutender Konvoi kam mit Motorengedröhn um die Biegung der schmalen Bergstraße. Angeführt wurde er von einem Werkstattwagen, dessen weiße Verkleidung mit matten Grün- und Brauntönen übermalt worden war, die wie ein Tarnanstrich aussahen. Seiten und Motorhaube des Lasters waren mit Stacheldraht bestückt, der ihm ein borstiges, welliges Äußeres verlieh.

Danach kam eine Limousine, ein verbeulter, zwanzig Jahre alter Mercury. Er war auf ähnliche Weise wie der Laster verschönert worden. Auf den Scheiben befanden sich Farbspritzer; das Fahrzeug selbst war prall mit Passagieren und Tornistern gefüllt. Auf dem Dach war ein Gepäckträger angebracht; auch er war bis an seine Grenzen mit Zeug wie Zelten und Benzinkanistern aus Kunststoff beladen. Hätte man die Kanister nicht festgebunden, hätte der Wind sie fortgeweht, denn sie schlugen hohl klingend aneinander, wenn er an ihnen entlangpiff.

Das dritte Fahrzeug war ein Kleinlaster, ein Ford-Pick-up. An ihm hatte man in Sachen Tarnfarbe offenbar am wenigsten tun müssen: Er war lediglich mattgrün gestrichen. Seine Reifen hatte man gegen die eines Geländewagens ausgetauscht, und sein Bug war mit Betonstahl verstärkt. Auch seine Ladefläche hatte man bearbeitet. Betonstahl war hinzugekommen, sodass die Seitenwände nun einen vertikalen Zaun bildeten,

der an der Außenseite entlang verlief. Zwischen den Stahlgittern war Stacheldraht gespannt, und zwar so dicht, dass man kaum hindurchschauen konnte. Schmale Schlitzte, beidseitig in den Draht geschnitten, ermöglichten es den Insassen, im Fall eines Angriffs oder sich nähernder feindlicher Kräfte ins Freie zu schauen und zu schießen.

Der Konvoi kam gut voran. Man hatte in den letzten zwei Wochen gut fünfzehnhundert Kilometer zurückgelegt, was viel mehr war, als man zu schaffen geglaubt hatte. Allerdings würde man dieses Tempo nicht mehr lange beibehalten können.

Im Leitfahrzeug, dem Werkstattwagen, saß Sergeant Major Thomas hinter dem Steuer. Er passte seinen Kurs gewandt den heimtückischen Kurven und Senken der Bergstraßen an. Thomas war so glatt rasiert wie sein Beifahrer, denn er war fest entschlossen, bis zum Ende der Welt auf sein Äußeres zu achten. Alte Soldaten hatten Prinzipien. Sein ergrauendes Haar, das früher immer kurz geschoren gewesen war, fing wieder an zu wachsen. Thomas verbarg es deswegen unter einer rasch bleichenden Kappe.

Neben ihm saß Frank Sherman, ehemals Lieutenant General und Kommandeur der Koalitionsstreitkräfte im Quarantänegebiet des Suezkanals. Sherman hielt sich zwar nicht mehr für einen Offizier, doch einige Angehörige der abgerissenen Gruppe, die sich um ihn scharte, sprachen ihn und Thomas noch immer entsprechend ihres militärischen Rangs an. Im Moment trug Sherman zivile Jagdkleidung und ramponierte Kampfstiefel. Und er fluchte angesichts der Landkarte, die er sich bislang vors Gesicht gehalten hatte.

»Das ist doch nicht zu fassen«, sagte er und bemühte sich, einen Knick in der Karte zu glätten. »Die Straße hier hätte schon vor dreißig Kilometern eine Interstate kreuzen müssen. Wissen Sie genau, dass wir sie nicht übersehen haben?«

»Ja, Sir«, sagte Thomas. »Ich habe nicht das kleinste Schild gesehen. Nichts. Wir sind einfach noch nicht da, Sir.«

»Yeah, vielleicht«, sagte Sherman verdrossen. Er blickte durchs Fenster in den Rückspiegel und begutachtete die ihnen folgenden Fahrzeuge. »Aber irgendwann müssen wir etwas unternehmen. Wie viel Sprit haben wir noch?«

»Einen Vierteltank, Sir«, sagte Thomas.

»Das ist nicht viel.« Sherman seufzte. »Das gibt uns höchstens noch eine Reichweite von hundertfünfzig Kilometern. Wir müssen eine Tankstelle finden, die noch was für uns hat. Finden wir keine, müssen wir den Rest des Wegs nach Omaha zu Fuß zurücklegen.«

»Flughäfen, Sir«, meinte Thomas.

»Was?«

»Suchen Sie doch auf der Karte mal nach Flughäfen. Die meisten Tankstellen, an denen wir vorbeigekommen sind, waren ja schon von Zivilisten geplündert, die aus den Städten aufs Land geflohen sind. Die sind zahlreich, und an die kommt man leicht ran. Aber Flughäfen ...«

»Die meisten Menschen kämen nicht mal darauf, sich dort umzuschauen«, sagte Sherman. »Gute Idee, Thomas.« Er schaute sich die Landkarte genauer an. »Yeah, perfekt! Sieht so aus, als wäre ein Stückchen nördlich von uns ein Regionalflughafen. Ist vielleicht vierzig oder fünfzig Kilometer entfernt. Haben Sie irgendwelche Wegweiser gesehen? Wie heißt die nächste Straße, auf die wir treffen?«

»Müsste die Route 13 sein«, sagte Thomas.

Sherman lachte leise. »Was für ein *Glück*.«

»Ich will nicht respektlos sein, Sir, aber seit wann geben Sie was auf diesen abergläubischen Scheiß?«

»Tu ich gar nicht, Thomas. Es kam mir nur komisch vor. Nehmen Sie also die Route 13 nach Norden.«

»Ja, Sir«, sagte Thomas. »Es könnte schlimmer sein.«

»Wieso?«

»Es könnte auch die Route 666 sein.«

Sherman lachte erneut. »Wusste gar nicht, dass Sie *auch* Humor haben.«

»Meist gehe ich sparsam damit um, Sir.«

Thomas deutete durch die Windschutzscheibe auf einen näher kommenden Wegweiser, laut dem sich die Route 13 einen knappen Kilometer vor ihnen befand. Sherman nickte.

»Wie sahen die Proviantvorräte heute Morgen aus?«, fragte Sherman, nachdem eine Weile schweigend vergangen war.

»Ziemlich mau, Sir«, sagte Thomas. »Ein paar Tage können wir uns noch über Wasser halten. Wenn wir rationieren, kommen wir eine Woche über die Runde, aber wir kriegen ja schon jetzt nicht mehr alles, was wir brauchen.«

»Wenn wir noch härter rationieren«, sagte Sherman zustimmend, »bringt es uns auch nichts. Mit dieser Sache müssen wir uns in Kürze ernsthaft befassen. Zu schade, dass Fluggesellschaften nicht gerade für ausgezeichnetes Essen bekannt sind.«

»Sie sind heute zum Brüllen komisch, Sir«, sagte Thomas schleppend.

Sherman grinste. »Trotzdem sollten wir eine Gruppe bestimmen, die nach Essbarem Ausschau hält, sobald wir den Flugplatz erreichen. Man kann nie wissen.«

Thomas nickte und signalisierte, dass er nach links abbiegen wollte. Die Kreuzung zur Route 13 kam schnell näher, und er wollte sicher sein, dass die Fahrer hinter ihm ihnen folgten, wenn er abbog.

Im Führerhaus des Gefährts hinter dem Werkstattwagen saß Ewan Brewster auf dem Beifahrersitz und bewegte den Fuß im Rhythmus des Country-Songs, der aus den Lautspre-

chern kam. Außerdem drehte er den Kassettenrekorder auf dem Armaturenbrett lauter, schob den Kopf aus dem Fenster und schaute mit zusammengekniffenen Augen auf den Laster, der gerade mit Blinkzeichen ankündigte, dass er abbiegen wollte. Dann wandte er sich Mbutu Ngasy zu, der hinter dem Steuer saß.

»Sieht aus, als hätte Thomas die Straße gefunden, die er sucht«, sagte er, ohne die Musik leiser zu stellen. »Gleich biegen wir nach links ab.«

»Sehr gut«, sagte Mbutu. Er klopfte an die Scheibe hinter ihnen, um den Passagieren im hinteren Teil des Wagens zu verkünden, dass sich gleich etwas tun würde.

Kurz darauf wurde das Fensterchen geöffnet. Denton schob den Kopf zu ihnen herein. Er musterte die beiden Männer im Führerhaus eingehend.

»Was ist los?«, fragte er. Der kanadische Fotograf erweckte den Eindruck, als wäre er mehr als alle anderen Angehörigen der Gruppe auf der Straße zu Hause. Er war daran gewöhnt, heute hier und morgen da zu sein. Er hatte die Welt mehrmals umkreist, bevor die Pandemie zugeschlagen hatte. Im Vergleich mit dem Rest der Truppe wirkte er entspannt und gelassen.

»Haltet euch fest«, sagte Mbutu. »Wir biegen ab.«

»Alles klar.« Denton zog sich zurück und wandte sich den restlichen Passagieren zu, um die Botschaft weiterzugeben. »Setzt euch hin, wir biegen ab.«

»Soll das heißen, wir wissen jetzt, wo wir sind?«, fragte Ron, der rücklings an der Hecktür saß.

»Keine Ahnung.« Denton zuckte die Achseln. »Ich hoffe es wenigstens. Wir haben heute Morgen den letzten Spirit in den Tank gefüllt. Wenn wir nicht bald 'ne Tankstelle finden, um die Kanister zu füllen, müssen wir wohl per Anhalter weiter.«

»Mist«, sagte Rebecca Hall. »Das war bereits vor dem Ausbruch der Seuche nicht ungefährlich.« Sie nahm Denton genau in Augenschein. »Heutzutage ist es vermutlich Mord. Da mach ich nicht mit. Dann gehe ich lieber zu Fuß nach Omaha.«

Denton schenkte der Sanitäterin ein Lächeln. »Dann sehen wir uns in einem halben Jahr wieder, denn so lange wirst du brauchen, wenn du zu Fuß gehst.«

»Besser als 'nem Überträger zur Speise zu dienen«, konterte Rebecca.

»Ist auch wieder wahr.« Denton zuckte die Achseln.

Jack, ein ziviler Militärarbeiter, der seinen Wert einige Wochen zuvor in Hyattsburg bewiesen hatte, saß neben seinem Kollegen Mitsui seitlich auf der Ladefläche und versuchte dem Japaner das Wesentliche der Unterhaltung mit einfachen Worten und Handzeichen zu verdeutlichen. Es gelang ihm, Rebeccas Verlangen zu übermitteln, dass sie, wenn die Lage sich verschlechterte, lieber zu Fuß gehen wollte, indem er die Finger einer Hand über die Fläche der anderen wandern ließ. Mitsui schaute Rebecca an und grinste.

»Was glotzt du so?«, fauchte sie.

»Lass dich von denen nicht stören«, sagte Katie Dawson und stützte sich auf Rebeccas Schulter. »Bauarbeiter sind auf der ganzen Welt gleich, glaube ich.«

»He, ich bin kein Bauarbeiter«, protestierte Jack. »Ich bin Zivilangestellter der Regierung.«

Der Laster verlangsamte, machte eine sanfte Wendung und folgte dem Werkstattwagen weiterhin. Ein hellweißes Schild, auf dessen Mitte die Zahl 13 zu sehen war, huschte an ihnen vorbei, und der Konvoi nahm seinen neuen Kurs auf. Es ging nach Norden.

17.01 Uhr

Auf den ersten Blick wirkte der Regionalflughafen verlassen, doch die Überlebenden hatten schon vor langer Zeit gelernt, sofort argwöhnisch zu reagieren, wenn sie auf etwas stießen, das nach einer Gratismahlzeit aussah. Die Gefährten fuhren zum Haupttor und hielten dort an. Türen gingen auf. Menschen stiegen aus und schlenderten zur Spitze des kleinen Konvois, um sich anzusehen, was sie dort erwartete.

Sherman stand mit vor der Brust verschränkten Armen da und schaute durch ein Kettengliedtor, das ihnen den Weg zum Flughafengebäude verbaute. Das Gebäude war klein, nur einen Stock hoch und etwa siebzig Meter lang. Der Kontrollturm nahm eins seiner Enden ein. Dahinter, gleich an dem schmalen Rollfeld, ragten zwei bescheidene Hangars auf. Das Gebäude war aus Gussbeton, die Front bestand aus riesigen Scheiben, die vom Boden bis zur Decke reichten. Die Türen waren fest verschlossen. Kein Licht erhellte das im Abendlicht rasch dunkler werdende Rollfeld und die Gebäude. Keine Geräusche störten die Ruhe – wenn man von einigen Vögeln absah, die weiter weg auf Baumästen saßen. Ihr Geschrei war gedämpft und zurückhaltend.

Sherman seufzte. Dann drehte er sich zu Thomas um, der, die Arme in die Seiten gestemmt, gleich hinter ihm stand.

»Wie viel Sprit haben wir noch?«

»Einen Achteltank, Sir«, sagte Thomas. »Reicht maximal für sechzig Kilometer.«

»Scheint, als hätten wir keine Wahl.« Sherman wandte sich um. »Krueger! Brewster!«, rief er. »Zu mir!«

Die beiden Soldaten kamen sofort. Krueger salutierte. Brewster winkte nur.

»Sir?«, fragte Krueger.

»Machen Sie das Tor auf und folgen Sie uns hinein«, sagte Sherman. »Wir bleiben heute Nacht hier – nachdem wir die Gebäude überprüft haben.«

»Ja, Sir«, erwiderte Krueger.

»Machen wir«, sagte Brewster.

Die beiden Männer packten das Tor und zogen es auf, wobei sie vor Anstrengung grunzten und der Rest der Gruppe nach und nach in die Fahrzeuge zurückkehrte.

»Na los, na los«, sagte Brewster lachend. »Schieb es mit dem Kreuz auf.«

»Tu ich ja«, sagte Krueger zähneknirschend. »Ist aber schwerer als ich dachte.«

»Noch 'ne Kleinigkeit«, sagte Brewster und machte sich zum Endspurt bereit. Das Tor glitt nach hinten und blieb in offener Stellung stehen. »Na bitte! Geht doch!«

Der Konvoi erwachte mit dröhnenden Motoren zum Leben. Scheinwerfer wurden eingeschaltet. Die Fahrzeuge rollten durch die Bresche auf das Gelände. Krueger und Brewster schnappten sich ihre Waffen, die sie an den Zaun gelehnt hatten, um die Hände frei zu haben, und folgten ihnen. Auf der anderen Seite des Zauns hielten sie an, packten das Tor erneut und zogen es hinter sich zu. Die beiden Laster und die Limousine fuhren über den betonierte Weg weiter und hielten vor dem Eingang des Hauptgebäudes an. Sie standen so, dass die Scheinwerfer es beleuchteten und eine breite Schneise in die Finsternis schlugen.

Als Krueger und Brewster ihre Kameraden eingeholt hatten, waren diese schon ausgestiegen und hatten sich bewaffnet.

»Tor geschlossen, Sir«, meldete Krueger Sherman.

»Ausgezeichnet«, sagte Sherman. »Der Zaun, der das Ge-

lände umgibt, ist zwar eine gute Verteidigungslinie, aber bevor wir uns entspannen können, müssen wir genau wissen, ob wir allein hier sind.« Er wandte sich von der Gruppe ab, ließ den Blick über die Gebäude schweifen, vor denen sie standen, und formulierte schnell einen Plan. »Na schön, wir bilden drei Gruppen. Die erste Gruppe überprüft den Tower, die zweite den Flugsteig, die dritte die Hangars dort drüben. Alles klar?«

Alle nickten zustimmend und teilten sich auf. Es war unabweichlich und typisch gruppendynamisch, dass sich auf dem Weg von Hyattsburg hierher allmählich Cliques gebildet hatten. Und in eben diese Cliques teilte man sich auf.

»Wir nehmen uns den Kontrollturm vor.« Ron deutete mit der freien Hand zum Tower hinüber. Mit der anderen umklammerte er die Waffe seiner Wahl, eine schartige, fleckige Machete. Katie und Rebecca kamen gleich hinter ihm.

Mbutu schloss sich ihnen mit geschultertem Gewehr an und rief nach hinten: »Ich gehe mit!«

»Dann nehmen wir mal die Hangars«, sagte Brewster. Er klappte seine doppelläufige Schrotflinte auf, um sich zu überzeugen, dass sie geladen war. »Geht ihr mit, Jungs?«

»Bin schon hinter dir, Alter«, sagte Krueger und entsicherte seine .30-06er.

»Dann wollen wir dem Tod mal wieder ein Schnippchen schlagen, was?« Denton schloss sich ihnen an.

Ein dritter Soldat, der Wilson hieß, eilte hinter ihnen her.

»Dann bleibt für uns noch der Flugsteig übrig«, sagte Sherman. Er überprüfte seine Pistole und warf Thomas, der das Gebäude argwöhnisch beäugte, einen Seitenblick zu.

»Wir sind gleich hinter ihnen, General«, sagte Jack. Mitsui brauchte keinen Dolmetscher. Er nickte zustimmend.

»Es geht doch nichts über die Gegenwart«, sagte Thomas.

Er schob die Tür des Flughafengebäudes auf und trat ein, die Waffe im Vorhalt.

* * *

Der Eingang zum Kontrollturm war eine eiserne Flügeltür auf Bodenhöhe. Sie sah stark genug aus, um der Attacke eines mit voller Kraft fahrenden Autos zu widerstehen, doch zum Glück war sie nicht abgeschlossen.

Ron öffnete sie und ließ das bisschen noch vorhandene Naturlicht ins Gebäudeinnere fallen. Im Parterre stieß man weder auf tote noch auf lebende Bewohner. Eine breite Wendeltreppe führte in den Turm hinauf.

»Es erinnert mich an daheim.« Mbutu schob den Kopf durch den Türrahmen und schaute nach oben.

»Ja, richtig«, sagte Katie. »Warst du nicht Fluglotse?«

»Ja«, sagte Mbutu. »In Mombasa.«

»Mombasa gehörte zu den ersten Städten, in denen es losging«, fügte Rebecca hinzu. Sie schritt an ihren Gefährten vorbei und betrat den Kontrollturm als Erste. »Er hat Schwein gehabt, dass er da rausgekommen ist.«

»Hoffen wir, dass wir auch hier Schwein haben«, sagte Ron. »Auf geht's.«

Die Gruppe ging die Wendeltreppe hinauf. Man ließ sich Zeit und nutzte im Zwielflicht eher die Ohren als die Augen. Voraus war zwar kein Geräusch zu hören, aber das verleitete niemanden zur Unaufmerksamkeit. Die Treppe machte zwei volle Umdrehungen, dann waren sie oben.

Der Tower war leer. Die Stühle hatte man unter die Konsolen geschoben. Jemand hatte die Bildschirme in transparente Plastikhüllen verpackt, um sie gegen Staub und den Zahn der Zeit zu schützen. Eine Kaffeekanne stand auf einem Klapp-tisch in der Nähe der Treppe. Sie war so sauber wie an dem

Tag, an dem sie gekauft worden war. Alle Stromschalter standen auf AUS.

»Tja, wer auch immer zuletzt hier drin war, er hatte es mit dem Verschwinden nicht eilig«, sagte Rebecca und schaute sich um.

Mbutu nickte zustimmend. »Er hat sich sogar die Zeit genommen, die Monitore zu verhüllen.«

»Schade, dass wir keinen Strom haben«, sagte Ron.

»Hier hat man 'ne tolle Aussicht.« Katie durchquerte den Raum, blieb an einer Konsole stehen, beugte sich über den Rechner und schaute durch das große Fenster hinaus. »Nur ein Rollfeld. Frank hat also nicht gescherzt, als er sagte, es wäre nur ein kleiner regionaler Flugplatz, was?«

Mbutu und Ron kramten bereits in der Hoffnung, nützliche Dinge zu finden, sämtliche Schubladen durch. Ron sackte ein Feuerzeug ein. Ansonsten fanden die beiden nichts von Belang.

»He«, sagte Katie plötzlich, die noch immer aus dem Fenster schaute. Die anderen überhörten sie zunächst und setzten ihre Suche fort. Dann wandte Katie sich um, runzelte die Stirn und sagte noch einmal: »He!«

Rebecca schaute sie an. »Was ist denn?«

»Da draußen ist jemand.« Katie deutete hinaus.

»Das sind nur Brewster und die anderen, die zu den Hangars gehen«, sagte Ron mit einer abwehrenden Handbewegung.

»Wirklich?«, fragte Katie. »Seit wann läuft Brewster in Latzhosen rum?« Sie maß Ron mit missbilligender Miene.

Ron runzelte die Stirn, schloss die Schublade, in der er gekramt hatte, und trat zu Katie. Er schaute in die Richtung, in die sie deutete. Im herrschenden Zwielflicht war nicht allzu viel zu sehen, aber da ging eindeutig jemand neben einem Han-

gar übers Rollfeld. Brewster, Denton und die anderen waren nirgendwo zu sehen.

»Ein Watschler.« Ron kniff die Augen leicht zusammen. »Es muss einer sein.«

Rebecca zog das Funkgerät aus den Cargotaschen ihrer Hose und schaltete es ein. »Brewster?«

Ein Augenblick verging, doch aus dem Gerät kam keine Antwort.

Rebecca versuchte es erneut. »Brewster. Geh an das verdammte Funkgerät!«

Auch diesmal: Schweigen. Rebecca hob das Gerät an den Mund, um es zum dritten Mal zu versuchen. In diesem Moment zerriss ein Rauschen die Stille, und Brewsters leicht verzerrte Stimme erklang.

»Was ist los? Ende.«

»Wo seid ihr?«, fragte Rebecca. »Seid ihr schon im Hangar?«

Eine ziemliche Weile verging, bevor Brewster antwortete, doch dann meldete er sich.

»Sag gefälligst ›Ende‹, wenn du fertig bist, verdammte Kacke!«, erwiderte er. »Und ja, wir sind im ersten Hangar. Hier steht noch 'ne Zivilmaschine. Wir überprüfen gerade den Tank. Ende.«

»Brewster, ihr habt Gesellschaft ... vor dem Hangar. Wir sehen da jemanden ... Er geht zu Fuß. Könnte ein Watschler sein. Könnte aber ebenso gut auch keine Gefahr darstellen. Ist aus der Ferne schwer zu sagen.« Dann sagte sie »Ende«, und zwar besonders betont.

»Na schön«, erwiderte Brewster. »Wird auch Zeit, dass wieder mal was los ist. Wir kümmern uns drum. Ende.«

»Passt bloß auf«, sagte Rebecca. Das »Ende« schenkte sie sich. Sie schaltete das Gerät ab und schob es in die Tasche zurück.

»Schaut, da sind sie schon!«, sagte Katie vom Fenster her und deutete aufs Rollfeld. Diesmal galt ihr Augenmerk jedoch einem Eingang an der Hangarseite und einer Tür, die soeben aufging. Zwei Gestalten materialisierten in der Finsternis. Selbst im Zwielflicht, dem die Gruppe im Kontrollturm ausgesetzt war, konnte man erkennen, dass sie bewaffnet waren.

Die Gestalten huschten schnell an dem Hangar entlang, wobei sie geschickt Haken schlugen, um niemandem ein Ziel zu bieten. Der unbekannte Fußgänger schlängelte sich weiterhin an der Gebäudeseite entlang und näherte sich mit jedem zurückgelegten Schritt der Frontseite.

»Sie werden gleich aufeinanderkrachen.« Katie verzog das Gesicht.

»Niemals«, sagte Ron kopfschüttelnd. »Vorher werden sie ihn hören. Oder?«

Rebecca war sich da nicht ganz so sicher.

Draußen in der Kälte, tief unter der Gruppe im Tower, ahnten Brewster und Krueger nicht, dass sie sich dem Unbekannten näherten, dem sie an der nächsten Ecke begegnen würden.

Brewster atmete langsam aus. Er sah seine warme Atemluft in der Kälte der Nacht verschwinden. Dann ging er einige Schritte näher an die Hangarecke heran. Seine Stiefel hinterließen bei jedem Schritt mit einem gleichmäßigen *Knirsch-Knirsch-Knirsch* Spuren im noch gefrorenen Gras. Krueger ging neben ihm her, behielt die Landschaft rechts und links im Auge und schaute alle paar Schritte hinter sich, um sicher zu sein, dass niemand hinter ihnen her kam.

»Wo ist der Typ?«, hauchte Krueger.

»Becky sagt, er ist vor dem Hangar«, erwiderte Brewster achselzuckend.

»Mann, das ist echt hilfreich«, sagte Krueger. »Wenn er 'n Sprinter ist, könnte er aus jeder Richtung auf uns zukommen.«

»Wir wissen doch nicht mal genau, ob er infiziert ist«, erinnerte Brewster ihn. »Schauen wir uns die Zielscheibe mal an, bevor wir darauf schießen.«

»Stimmt«, sagte Krueger mit finsterner Miene. »Wann sind wir eigentlich zum letzten Mal jemandem begegnet, der uns nicht fressen wollte, hm?«

»In Hyattsburg«, sagte Brewster. Sie hatten die Ecke nun erreicht. Er hielt sein Gewehr schussbereit.

»Yeah, aber was hatten wir davon?« Krueger grinste. »Fast hätten sie uns am Arsch gekriegt ...«

»Scheiße!«, schrie Brewster und wich zurück. Genau vor ihm kam der Watschler um die Ecke. Brewster fiel über seine eigenen Füße und stolperte. Er schlug fest auf den Rücken und schnappte keuchend nach Luft.

Eins hatten sie inzwischen alle gelernt: Infizierte gab es in zahlreichen Varianten. Manche, die sich auf die »altmodische« Weise, also durch Körperflüssigkeitsaustausch, angesteckt hatten, wirkten mehr oder weniger »neu«. Andere, die durch Bisse, Kratzer oder Blutspritzer infiziert worden waren, befanden sich nicht gerade in optimalem Zustand. Auch im Tod waren ihre Wunden noch deutlich sichtbar. Die wirklich grauenhaft Anzusehenden handhabten eine Waffe, die ebenso stark und psychologisch wie biologisch wirkte. Shermans Leute hatten mehr als einmal Scharen von Watschlern gegenübergestanden, denen Gliedmaßen fehlten oder die bereits so verwest waren, dass sich bei ihrem Anblick auch der widerstandsfähigste Magen umdrehte.

Dieser Watschler hatte eindeutig schon bessere Zeiten erlebt. Ihm fehlten beide Augen. Er schien sie jedoch nicht im Kampf verloren zu haben. Krallenmarkierungen und strähnige Reste von Sehnerven, die noch aus seinen Augenhöhlen hingen, deuteten an, dass Aasvögel sich zu seinem Nachteil bei einer klei-

nen Fressorgie an ihm gütlich getan hatten. Die zu seinem Tod führende Verletzung war eine klaffende Schnittwunde, die horizontal über seinen Brustkorb verlief. Was sie hervorgerufen hatte, hatte auch die Mechaniker-Latzhose des Infizierten durchgeschnitten. Ein blutiger Verband an seinem linken Unterarm wies auf die Wunde hin, die ihn überhaupt erst infiziert hatte.

Einen knappen Meter von Brewster entfernt und trotz der fehlenden Augen unbehindert streckte der Watschler eine Hand aus, um die Jacke seines Gegenübers zu packen.

Krueger sprang vor und drosch den Knauf seiner Waffe gegen die Schläfe des Watschlers. Der Infizierte grunzte. Seine Knie knickten ein. Er brach neben Brewster auf dem kalten Gras zusammen. Brewster rollte sich fort von ihm, sprang auf und lehnte sich mit dem Rücken an die metallene Hangarwand.

Krueger trat mehrere Schritte zurück. Der Watschler wollte sich schon langsam aufzurichten. Krueger legte den Sicherungshebel seines Gewehrs um, legte an und jagte seinem Gegenüber eine Kugel durch den Schädel. Der Schuss warf im Flughafengebäude und im Kontrollturm Echos. Der Watschler klappte zusammen und schlug mit dem Gesicht nach unten ins Gras. Er rührte sich nicht mehr.

»Gottverdammte Hurenkacke«, sagte Brewster und starrte den Leichnam aus großen Augen an. »Er kam urplötzlich um die Ecke. Beinahe hätte ich ihn am Hals gehabt. Wie gut, dass ich Reflexe wie 'ne Katze habe.«

Krueger schmunzelte ironisch. »Du bist beim Zurückweichen über die eigenen Beine gestolpert, Blödmann.«

»Yeah, aber ich lebe noch.« Brewster drohte Krueger mit dem Zeigefinger. »Und das ist alles, was zählt.«

»Brewster, seid ihr noch da?«, kam es knisternd aus dem Funkgerät.

»Ist das Sherman?«, fragte Krueger.
»Pssst«, sagte Brewster, bevor er das Gerät aus der Tasche nahm. »Yeah, Frank, wir sind hier. Ende.«
»Wir haben einen Schuss gehört. Ende.«
»O ja, stimmt. Wir sind hier auf einen Watschler gestoßen. Keine Verluste. Ende.«
»Und der Watschler?«
»Erledigt, Sir«, sagte Krueger grinsend. »Wir waren äußerst voreingenommen.«
»Wie sieht's in den Hangars aus? Ende.«
»Tja, die wollten wir uns gerade vornehmen, als der In-fizierte dazwischenkam«, sagte Brewster. »Könnte aber sein, dass wir da auf Treibstoff stoßen. Ende.«
»Ausgezeichnet. Haltet uns auf dem Laufenden. Wir brechen jetzt ins Flughafengebäude ein. Ende.«
»Verstanden. Viel Glück da drüben. Ende.«

Hinter dem Rollfeld beendeten Jack und Mitsui gerade ihre unkonventionelle Methode des Öffnens einer Eingangstür. Da sie zu fest und zu dick war, um sie einzuschlagen, hatten die beiden Bauarbeiter beschlossen, kreativ vorzugehen. Sie hatten eine Kette an beiden Türgriffen befestigt und zogen das andere Ende durch die Anhängerkupplung am Heck des Kleinstlasters ihrer Gruppe.

»In Ordnung.« Jack zog ein letztes Mal an der Kette, um sicherzugehen, dass sie hielt. »Fühlt sich gut an. Okay, dann los! Tritt drauf!«

Mitsui, der auf dem Fahrersitz des Lasters saß, schaute kurz nach hinten, dann grinste er und signalisierte Jack mit hoch erhobenen Daumen, dass er bereit war. Er schaltete den Motor ein. Die Kette wurde strammgezogen; die Türhälften ruckten, öffneten sich aber nicht.

»Verdammt.« Jack schaute finster drein. Er bedeutete Mit-

sui mit einer Handbewegung, vom Gas zu gehen. »Schalt aus. Schalt aus. Wir versuchen es noch mal.«

Sherman und Thomas, die an der Seite standen, schauten zu. Sherman hatte sein Funkgespräch mit Brewster gerade beendet, verschränkte nun die Arme vor der Brust und schaute dem Treiben der Männer mit gefurchter Stirn zu.

»Was die da machen, versorgt uns nicht gerade mit einem Plätzchen, an dem wir heute Nacht sicher sind«, sagte er leise zu Thomas.

»Uns bleibt noch immer der Tower, Sir«, sagte Thomas. »Ist vielleicht sowieso das Beste. Ganz oben haben wir dreihundertsechzig Grad Aussicht, und im Gebäude ist nur eine einzige Treppe. Was Schöneres kann ich mir zum Schlafen nicht vorstellen.«

Sherman nickte stumm, und Mitsui warf den Motor des Kleinlasters erneut an.

Diesmal ächzten die Türhälften, als die Kette sich spannte; sie gaben nach und flogen von den Scharnieren.

»Das gefällt mir schon besser.« Jack hob die geballte Faust in die Luft.

»Pssst«, machte Sherman mahnend und legte die Hand auf den Griff seiner Pistole. »Einem Watschler sind wir schon begegnet. Wir können davon ausgehen, dass hier noch andere sind.«

Jack verzog das Gesicht. Dann nickte er. »Verzeihung.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen«, sagte Sherman locker. »Mal sehen, was wir hier finden.«

Sie betraten das Flughafengebäude und schauten nach rechts und links. Da waren ein Souvenirlädchen sowie schreiend bunte Plakate an den Fenstern, die für Schnaps und T-Shirts warben. An der Wand gegenüber: die Anmeldung. An der gleichen Mauer war eine Pinnwand befestigt, die vol-

ler beschriebener Zettel war. Es mussten Hunderte sein, und die Nachrichten waren auf jedes Material geschrieben worden, das man hatte finden können, auch auf Zeitungspapier und Selbstklebeetiketten. In ein oder zwei Fällen hatte jemand mit einem dicken Farbstift direkt die rotbraune Wand beschrieben. Während der Rest der Gruppe sich hinter Sherman zerstreute, um die Gegend zu erkunden, ging er zur Pinnwand und las ein paar Botschaften.

Julie – habe gewartet, bis sie vor dem Tor standen und die restlichen Maschinen gestartet waren. Ich fliege mit der letzten ab. Der Pilot sagt, wir fliegen nach Montana. Ich liebe Dich.

Brian O'Daley war am 12.1.2007 hier, unterwegs nach Kanada. Viel Glück und gute Reise!

Zuhause sind außer mir alle tot. Hoffentlich finde ich eine Möglichkeit, mit einer der Maschinen hier wegzukommen. Falls dies jemand liest, der mich kennt: Am 9. Januar war ich noch am Leben. – D. Pulaski.

Sherman seufzte, wandte der Pinnwand den Rücken zu und begab sich zum Souvenirlädchen. Jack hatte die Tür bereits mit einer Brechstange geknackt und war damit beschäftigt, den Inhalt der Regale zu sichten. Seine Taschenlampe lieferte gerade genug Licht, um sich umzuschauen.

»Irgendwas gefunden?«, rief Sherman durch die offene Tür.

»Hm?« Jacks Kopf tauchte hinter einem Regal auf. »Eigentlich nicht. Sieht aus, als wäre schon alles abgegrast. Hab aber 'n ganzes Regal mit Illustrierten gefunden. Werde 'n paar mitnehmen. Ist 'ne Weile her, seit ich was Anständiges gelesen habe.«

»Tun Sie sich keinen Zwang an«, sagte Sherman. »Nichts zu futtern?«

»Tja, da liegen 'n paar Chipstüten und 'n paar Crackerpackungen, aber ansonsten eigentlich nichts.« Jack hob seine Beute hoch, damit Sherman sie sah.

»Nehmen Sie alles mit«, sagte Sherman. »Nahrung ist Nahrung. Man weiß nie, ob wir es vielleicht irgendwann brauchen.«

»Gemacht.«

Jack öffnete den Reißverschluss seines Tornisters. Sherman hörte das Knistern der Tüten, als der Fund verstaubt wurde.

»Sir!«

Thomas' Stimme. Sherman wandte sich um und blickte mit leicht zusammengekniffenen Augen in die Finsternis des Gebäudes hinein. Einige Meter weiter wurde eine Taschenlampe eingeschaltet und erhellte das Gesicht des alten Sergeants. Er hatte die Schubfächer und Tresen am Anmeldungsschalter durchwühlt.

»Flugpläne und Passagierlisten.« Thomas hob ein Klemmbrett in die Höhe. »Sie sind zwar überholt, sagen uns aber, wie viele Flugzeuge sich vor dem ganzen Mist hier befunden haben.«

»Brewster hat über Funk gesagt, dass in einem Hangar noch eine Maschine steht«, sagte Sherman. »Ist die auch in der Liste verzeichnet?« Er ging zu Thomas hinüber und schaute sich die Passagierlisten an.

Thomas runzelte die Stirn. Sein Blick wanderte über die Papiere, dann schüttelte er den Kopf. »Wenn sie noch da ist, war sie abflugbereit.«

Sherman schaltete das Funkgerät wieder ein und rief Brewster. Es dauerte einen Moment, doch dann meldete sich der Soldat.

»Haben Sie nicht gesagt, dass in einem Hangar noch eine Maschine steht, Brewster?« fragte Sherman. »Ende.«

»Stimmt, Sherm. Es ist 'ne Zweimotorige. Ende.«

»Wie lautet die Kennung an der Seite? Ende.«

Einen Moment herrschte Schweigen. Brewster suchte offenbar nach der Kennung.

»Charlie-Oscar-Vier-Null-Sieben-Golf«, las Brewster ab.
»Ende.«

Thomas begutachtete seine Liste, tastete jede Zeile mit dem Zeigefinger ab und hielt bei der passenden Kennung an.

»Hier steht, dass sie nach Montana fliegen sollte«, sagte er.
»Neun Passagiere, zwei Mann Besatzung.«

»Brewster«, sagte Sherman, der das Funkgerät nun vor sein Gesicht hielt, »ich halte es für angebracht, Ihnen zu sagen, dass wir es in der näheren Umgebung mit weiteren zehn Gegnern zu tun haben könnten. Seien Sie wachsam. Ende.«

»Zehn?«

»Ja, zehn«, sagte Sherman. »Hören Sie, das Flughafengebäude ist leer. Wir kommen gleich zur Verstärkung zu Ihnen. Ende.«

»Verstanden, Sir. – Und Ende.«

Im Hangar klemmte Brewster das Funkgerät an seinen Gürtel und verzog das Gesicht.

»He, Jungs«, rief er. »Jungs!«

»Was ist denn?« Denton kam um den Bug der Maschine herum. »Was hat Sherman gesagt?«

»Wo sind Krueger und Wilson?«, fragte Brewster. Er schob sich an Denton vorbei und suchte das Innere des Hangars mit Blicken nach den beiden anderen Soldaten ab. Dann schulterte er seine Schrotflinte. »Könnte sein, dass wir Gesellschaft kriegen.«

»Oh, verdammt, ich kann Gesellschaft nicht ausstehen«, sagte Denton und fing an zu laufen, um mit Brewster Schritt zu halten. »Sie sind auf der anderen Seite des Hangars und durchsuchen die Werkzeugschränke nach einem Schlauch, mit dem man den Sprit aus der Maschine ablassen kann.«

»Krueger! Wilson!«, rief Brewster, während Denton auf ihn einredete.

»Yeah?« Die Antwort kam durch den Hangar geflogen und warf leise Echos.

»Kommt hierher!«, sagte Brewster mit der Knarre in der Hand. »Wir müssen den Laden noch mal durchsuchen.« Er spähte nach rechts und links, sah aber nichts, was sich bewegte.

»Warum denn?«, rief Wilson zurück. »Das haben wir doch schon getan!«

»Sherman sagt, dass hier vielleicht zehn Zivilisten rumkriechen, die wir übersehen haben!«, rief Brewster.

»Ach, Scheiße«, erwiderte Wilson. »Wenn hier noch Infizierte wären, müssten die uns doch längst über den Weg gelaufen sein!«

»Yeah? Und was ist mit dem, den wir draußen plattgemacht haben?«

»Na schön, von mir aus«, sagte Wilson. »Macht euch nicht ins Höschen, wir kommen.« Und dann: »Ah! Ein Schlauch!«

Brewster seufzte. Denton, neben ihm, verdrehte die Augen im Kopf.

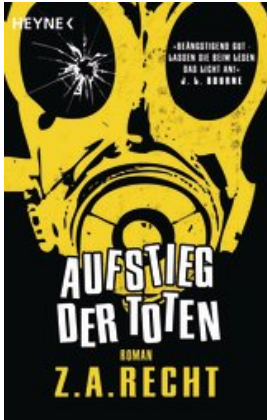
»Schnappt ihn euch und kommt her«, sagte Denton.

»Wir kommen!«

Krueger und Wilson kamen forschen Schritts hinter einer Reihe von Gepäckwagen hervor. Wilson trug den Schlauch über der Schulter und hielt einen batteriebetriebenen Scheinwerfer in der Linken, der ein beträchtliches Stück des finsternen Hangars vor ihm erhellte.

»Na schön, hier sind wir«, sagte Wilson. »Was gibt's für ein Problem?«

»Wir wissen nicht genau, ob es eins gibt«, sagte Brewster und schaute hinter sich. »Sherman hat nur gesagt, dass sich hier vielleicht noch mehr Infizierte aufhalten, mehr nicht. Der Mann hat uns noch nie was vorgeschwindelt. Ich dach-



Z. A. Recht

Aufstieg der Toten

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-53425-4

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Die Apokalypse ist nicht aufzuhalten

In drei Monaten kann sich verdammt viel ändern: Kriege werden entschieden, Regierungen werden abgesetzt ... oder die Menschheit wird ausgelöscht! Zumindest fast: Ein unberechenbares Supervirus hat die Weltbevölkerung in Rekordgeschwindigkeit dahingerafft, nur um sie kurz darauf als lebende Tote wiederauferstehen zu lassen. Die wenigen Überlebenden halten sich versteckt, und nur die Gerüchte über ein möglicherweise wirksames Medikament spenden den Menschen Hoffnung. Doch zwischen den letzten Menschen auf Erden und dem rettenden Wirkstoff stehen Milliarden seelenlose Kreaturen, die Jagd auf die Lebenden machen ...